

Sarah Czerney, Lena Eckert

ALMA MATER – WO SIND DEINE MÜTTER*¹?

Warum die Wissenschaft einen Maternal Turn braucht

ABSTRACT

Die Alma Mater ist die ‚nährende Mutter‘ – die Universität wird als eine ihre Angehörigen mit Bildung und Wissen nährende Mutter verstanden. Reale Mütter* hingegen kommen im derzeitigen Wissenschaftsbetrieb kaum vor und werden infolge der Pandemie noch mehr marginalisiert. Ausgehend von diesem Befund (Czerney et al. 2020 und 2022) möchten wir in diesem Beitrag den Begriff der Alma Mater kritisch hinterfragen. Frauen sind erst seit knapp einem Jahrhundert zum Studium an Universitäten zugelassen. Die erste weibliche Habilitandin können viele europäische Länder erst zur Mitte des letzten Jahrhunderts verzeichnen – und die erste Professorin, die auch Mutter* war? Dazu fehlt uns die Geschichtsschreibung! In unserem Beitrag wollen wir aber nicht diese Geschichte erzählen – was wir ohnehin nicht könnten, denn die Informationen dazu müssten erst noch recherchiert und zusammengetragen werden. Wir wollen vielmehr aufzeigen, wie feindlich die Alma Mater gegenüber der Mater Scientia, der, wie wir sie hier nennen wollen: der Wissen schaffenden Mutter*, also der Mutter*, die forscht und lehrt, ist. Die Mutter*, die keine Versinnbildlichung ist, sondern die tatsächliche, Mutter*. Eine Frau, die Kinder umsorgen und gleichzeitig Wissen generieren und vermitteln kann. Das Thema der Mutter_Wissenschaftler*in²

1 Mutter* mit Gendersternchen zu schreiben bedeutet für uns, die gesellschaftliche Konstruktion eines starren und exklusiven Mutterbildes zu hinterfragen und stattdessen die Vielfalt von Mütterlichkeit zu betonen. An manchen Stellen müssen wir jedoch Mutter ohne Sternchen schreiben, und zwar dann wenn es um den symbolischen Gehalt der Mutterfigur geht – wie z.B. die Alma Mater, oder die Mutter Gottes. Frauen und Männer schreiben wir nicht mit Sternchen, da alle, die wir alle, die sich als Frauen oder Männer definieren wollen, auch so sehen. Väter* wiederum schreiben wir wieder mit Sternchen, da es auch hier starre Konstruktionen gibt, die es zu dekonstruieren gilt.

2 Wir benutzen hier den Unterstrich, um zu bekräftigen, dass Mutterschaft einerseits ebenso wie Wissenschaft eine ideologisch aufgeladene Tätigkeit und gleichzeitig eine idealisierte Identitätsposition

(Eckert 2020) hatte auch schon vor Corona eine besondere Brisanz – mit der Pandemie jedoch wurden Mütter* mit einem Backlash im Politischen und Privaten konfrontiert, sodass ihre Präsenz und ihre Karrieren in den Hochschulen für die kommenden Jahre hochgradig gefährdet sind. Bedeutende Karriereschritte und -ziele von Müttern*, wie Drittmittel einwerbung, Publikationen und Vernetzung, sind nur zulasten anderer Rollen und Ziele möglich. Frauen* mit Care-Aufgaben haben mit einem publication gap und neuerdings eben dem Corona gap (Allmendinger 2020) zu kämpfen (King & Frederickson 2021; Lerchenmüller et al. 2021).

Die Alma Mater nährt ihre Töchter* derzeit nicht – im Gegenteil: Sie verstößt Mütter* und andere marginalisierte Personen, eben all jene, die während der Pandemie nicht aufblühen konnten, die nicht genügend Muße und Schreibzeit hatten und keine langen Spaziergänge im Wald machen konnten, um nachzudenken. In unserem Beitrag wollen wir die Alma Mater als die Produzentin eines spezifischen hegemonialen Wissens, dessen Herstellung derzeit wieder zunehmend unter Ausschluss von Müttern* passiert, problematisieren.

1 Einleitung: Alma Mater – Wo sind deine Mütter*?

Alma Mater – nährende Mutter – so wurden Universitäten seit ihrer Gründung in Europa bezeichnet.³ Hinter dieser Bezeichnung steckt die Vorstellung, die Universität nähere ihre Studenten [sic!] mit Wissen, schule ihren kritischen Geist und umsorge sie fürsorglich wie eine Mutter, bis sie die Geborgenheit ihres Schoßes verlassen, um hinaus in die Welt zu gehen und Staats- oder Geschäftsmänner, Entdecker oder Erfinder zu werden. Seit der Entstehung der Universität hat sich vieles gewandelt – unter anderem nährt die Alma Mater seit etwas mehr als 100 Jahren inzwischen auch Frauen mit ihrem Wissen. Doch – und das möchten wir zum Ausgangspunkt dieses Artikels machen – Mütter* bleiben von der nährenden Mutter Universität weitestgehend ausgeschlossen. Das gilt umso mehr infolge der Pandemie. Die Mutter Universität nährt weiterhin vor allem ihre Söhne und diejenigen Menschen, deren Leben sich an ein männlich geprägtes Wissenschaftlerideal anpassen lässt – ihre Töchter hingegen, und hier vor allem diejenigen, die selbst Mütter werden, haben oft mit großen strukturellen Schwierigkeiten zu kämpfen, geben häufig auf und verlassen den Wissenschaftsbetrieb. Was ist da los? Warum ist die Alma Mater selbst so mütterfeindlich? Welchen Einfluss hat die Pandemie auf den strukturellen Ausschluss von Müttern* aus der Wissenschaft? Und wie müsste sich die Universität – die Alma Mater – verändern, um dem

ist. Die Silbe *-schaft* steht bei beiden Bereichen für die Gesamtheit der Tätigkeiten, die unter den Begriff fallen. Diese ideologisch aufgeladenen Tätigkeiten in diesen beiden -schaften zu vereinen, ist das Problem, vor dem die Mutter_Wissen_schaftler*in steht.

3 https://de.wikipedia.org/wiki/Alma_Mater (letzter Zugriff: 18.10.2023).

Anspruch gerecht zu werden, ein Ort für alle zu sein? Diesen Fragen werden wir im Folgenden nachgehen.

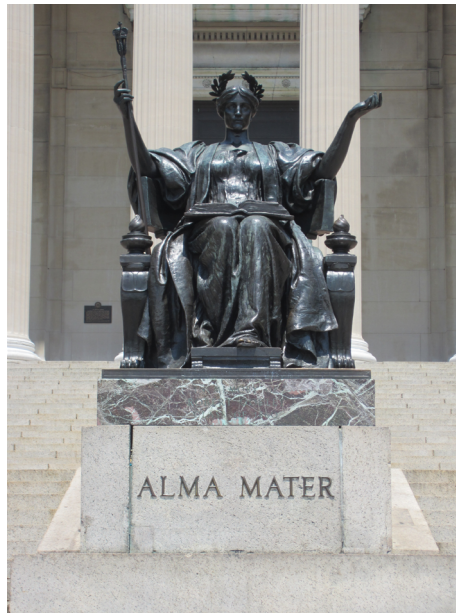
2 Alma Mater, die nährende Mutter

Das lateinische Wort *alma* bedeutet ‚gütig‘ oder ‚nährend‘ und *mater* ist die Mutter. Laut *Oxford Latin Dictionary* geht die Kombination beider Wörter auf den römischen Schriftsteller Lucretius zurück, der damit in *De rerum natura* die Mutter Erde als Ursprung aller Menschen beschreibt (Lucretius & Deufert 2019). Im Römischen Reich wurden die Namen von nährenden, Segen spendenden Göttinnen mit dem Zusatz *alma* versehen, so beispielsweise *alma Ceres*, *alma Tellus* oder auch *alma Venus*. Auch die Mutter Gottes wurde später so genannt (Heinz 1997). Die Verwendung des Begriffs Alma Mater als Synonym für Universitäten findet sich erstmals bei der Universität Bologna, die bereits bei ihrer Gründung um das Jahr 1088 „Alma Mater Studiorum“ (nährende Mutter des Studiums) zu ihrem Leitbild machte. Die Bezeichnung einer Universität als Alma Mater soll nahelegen, dass sie ihre Studenten mit Wissen speist. Diese Vorstellung wird auch bildlich dargestellt: Als Allegorie, zum Beispiel als nackte Frau, aus deren Brüsten Milch schießt, ziert die Alma Mater das Emblem der Druckerei der Universität Cambridge ab 1600 (Abb. 1) oder als Statue den Eingangsbereich der Columbia University New York (Abb. 2).

Abbildung 1: Emblem der Druckerei Cambridge 1600



Quelle: [https://en.wikipedia.org/wiki/Alma_mater#/media/File:Legate_John,_Alma_Mater_Cantabrigia_Emblem_1600_\(Golden_Chaine_print\).jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Alma_mater#/media/File:Legate_John,_Alma_Mater_Cantabrigia_Emblem_1600_(Golden_Chaine_print).jpg) (letzter Zugriff: 27.09.2023)

Abbildung 2: Statue Alma Mater an der Columbia University 1903

Quelle: [https://en.wikipedia.org/wiki/Alma_mater#/media/File:Columbia_University,_NYC_\(June_2014\)_-_09.JPG](https://en.wikipedia.org/wiki/Alma_mater#/media/File:Columbia_University,_NYC_(June_2014)_-_09.JPG) (letzter Zugriff: 27.09.2023)

Auch heute ist die Bezeichnung von Universitäten als Alma Mater im deutschsprachigen und US-amerikanischen Raum noch üblich (beispielsweise Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, Alma Mater Lipsiensis, Alma Mater Viadrina). In den USA werden auch Universitätshymnen Alma Mater genannt, die oft mit diesen Worten beginnen.⁴ Auch heute werden wir in den Schoß einer symbolischen Mutter aufgenommen, wenn wir anfangen zu studieren – wir *immatrikulieren* uns und bekommen eine *Matrikelnummer* und verlassen die Universität schließlich wohlgenährt als *Alumnus* oder *Alumna*.⁵

Die Figur der Mutter und die der Universität sind also aufs Engste miteinander verwoben: Die Universität ist von ihren Anfängen an bis heute als Mutter, als nährenden Körper, gedacht. Deren Körperlichkeit als stil-

4 Vgl. den Eintrag „Alma Mater“ im Online-Wörterbuch Merriam-Webster, <https://www.merriam-webster.com/dictionary/alma%20mater> (letzter Zugriff: 27.09.2023). Alle diese Begriffe weisen einen Bezug zu Mutter(schaft) auf.

5 Das Wort immatrikulieren, lateinisch immatriculare, geht auf die matricula, ein Verzeichnis, zurück, was wiederum ein Diminutiv des Wortes matrix (Mutter, Stammutter, Gebärmutter) ist. Auch der Begriff Matrikelnummer hat diese Wortherkunft (vgl. <https://de.wiktionary.org/wiki/immatrikulieren>). Alumnus und Alumna gehen auf das lateinische alere (säugen, ernähren) zurück und bedeutet ‚der/die Gesäugte/Genährte‘ (vgl. <https://www.etymonline.com/de/word/alumnus>; letzter Zugriff: 27.09.2023). Alle diese Begriffe weisen einen Bezug zu Mutter(schaft) auf.

lende Mutter darzustellen, drängt sich geradezu auf, ist dabei aber rein symbolischer Natur, denn lebendigen Frauen* und Müttern* mitsamt ihren Körpern wurde der Zugang zu Universitäten von ihrer Gründung an die längste Zeit verweigert. Diese Paradoxie – symbolische Überhöhung bei gleichzeitigem Ausschluss in der Wirklichkeit – ist kein Zufall. Die allegorische Darstellung von abstrakten Konzepten und Begriffen wie Gerechtigkeit, Freiheit oder Weisheit als weiblich kam genau in der Zeit auf, in der realen Frauen öffentliche Handlungsräume zunehmend verwehrt wurden. In Frankreich zum Beispiel symbolisiert Marianne als weibliche Allegorie die Freiheit, die mit der Französischen Revolution erreicht werden sollte – und gleichzeitig war Frankreich eines der letzten Länder in Europa, das Frauen die gleichen politischen Rechte wie Männern einräumte (vgl. Warner 1985: xix f.). Laut der Philosophin Cornelia Klinger (1994) tendieren Gesellschaften, die Männlichkeit höher bewerten als Weiblichkeit, dazu, Weiblichkeit und den weiblichen Körper als Projektionsfläche für abstrakte und daher unverfügbare Konzepte zu denken. Das scheinbare Paradox der Exklusion realer Frauen aus der Öffentlichkeit bei gleichzeitiger Überhöhung von Weiblichkeit auf der symbolischen Ebene ist, Aleida Assmann zufolge, eine Voraussetzung für männlich dominierte Gesellschaften: „Gerade weil realen Frauengestalten die spezifisch männlichen Handlungsräume versperrt sind, dürfen sie umso zahlreicher die Welt seiner Träume, Wünsche, Ideale bevölkern. [...] Der weibliche Körper konnte zum Zeichen werden unter der Bedingung seiner gesellschaftlichen und politischen Neutralisierung“ (Assmann 1994: 25; vgl. auch Klinger 1994). Die Alma Mater konnte also zum Symbol für die Universität werden, weil tatsächliche Frauen und Mütter* ausgeschlossen blieben. Die nährende Körperlichkeit, für die Mütter* stehen, wurde auf die symbolische, abstrakte Ebene ausgelagert, wo sie als Allegorie den Wissensdurst ihrer Studenten stillt. In Abgrenzung zu dieser symbolischen, weiblichen Körperlichkeit der Alma Mater konnte sich die Universität als realer, männlicher Raum entwerfen, in dem vor allem der Geist vorherrschend sein sollte.⁶

Das ist alles lange her – Frauen und Mütter* dürfen heute selbstverständlich studieren und unzählige Programme und Fördertöpfe machen es sich zur Aufgabe, Chancengleichheit in den Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu institutionalisieren und zu professionalisieren. Die viel beschworene Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist fester Bestandteil von Förderprogrammen in der Wissenschaft. Doch wie sieht die Situation heute aus? Ist die Ausgrenzung von Weiblichkeit und Müt-

⁶ Diese Descartesche Körper-Geist-Trennung ist auch heute noch im Ausschluss von Müttern* und anderen Sorgeverantwortlichen aus der Wissenschaft wirksam, wie wir später zeigen werden.

terlichkeit und ihre Verlagerung auf die symbolische Ebene ein alter Hut? Gibt es neben symbolischen mittlerweile auch tatsächliche Mütter* in der Wissenschaft?

3 Mutterschaft als dreifache Leerstelle in der Wissenschaft

Während die Geschichte von Frauen in der Wissenschaft und an Universitäten inzwischen gut erforscht ist (vgl. Schiebinger 1993; Janshen 1999; Amodeo 2003; Auga et al. 2010, fehlt eine entsprechende Geschichtsschreibung für Mütter*. Durch diesen *motherhood data gap* wissen wir schlicht nicht, wann zum ersten Mal eine Mutter* studiert, promoviert und habilitiert hat oder Professorin geworden ist.⁷ Diese Forschungslücke betrifft nicht nur vergangene Zeiten, sondern auch die Gegenwart. Während die Frauen- und Männeranteile auf verschiedenen Karriere-stufen der Wissenschaft in regelmäßigen Abständen erhoben werden, liegen zum Anteil von Müttern* und Vätern* und Personen mit Sorgeverantwortung keine Daten vor. Zwar lassen sich aus verschiedenen Befragungen ungefähre Rückschlüsse auf die Situation in Deutschland ziehen, eine genaue Erhebung fehlt aber. Es gibt also neben dem historiografischen auch einen aktuellen *motherhood data gap* (vgl. Czerney/Eckert 2022: 18).

2010 stellte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in einem Tagungsbericht fest, dass fast drei Viertel der wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen des akademischen Mittelbaus kinderlos sind (Männer fast genauso häufig wie Frauen). Der Anteil der Kinderlosen unter den wenigen Professorinnen war fast doppelt so hoch wie bei den Professoren (vgl. BMBF 2010: 5).

Wissenschaftler*innen sind trotz vorhandenem Kinderwunsch generell deutlich seltener Eltern als Gleichaltrige in anderen Berufszweigen (vgl. Konsortium BuWiN 2017: 36). 2021 lieferte der *Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs* neue Zahlen: Die Hälfte des promovierten Personals hat demnach Kinder, Männer aber häufiger als Frauen (vgl. Konsortium BuWiN 2021: 163–166). Bei dem sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs haben sich die Geschlechter in Bezug auf Elternschaft über die Jahre angeglichen. Professorinnen sind jedoch noch immer deutlich häufiger kinderlos (knapp 50 Prozent) als Professoren (knapp 25 Prozent). Die Ursache dafür sehen die Autor*innen des Berichts darin, dass Männer die Familiengründung nachholen, wenn sie eine entfristete Professur

7 Anekdoten besagen, dass Marie Curie den Eintopf für ihre Kinder auf dem Bunsenbrenner in ihrem Labor gekocht hat. Abseits solcher anekdotische Erzählungen konnten wir leider keine Daten zur Geschichte von Müttern* in der Wissenschaft finden. Wir freuen uns über Hinweise dazu.

bekommen. Eine Berufung auf eine solche Stelle erfolgt jedoch oft erst in einem Lebensalter, in dem es für Frauen nicht mehr möglich ist Kinder zu bekommen. In der Folge bleiben viele Wissenschaftlerinnen* trotz Kinderwunsch kinderlos (vgl. ebd.).

Das N² Netzwerk befragte 2021 Promovierende an außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Deutschland und fand dabei heraus, dass mehr Frauen als Männer, mehr Menschen mit als ohne Kinderwunsch und mehr Menschen in Beziehungen als Singles die Wissenschaft verlassen. Es lässt sich also schlussfolgern, dass keineswegs nur sogenannte ‚exzellente Wissenschaftler*innen‘ im Betrieb bleiben, sondern vor allem jene, die keine Fürsorgetätigkeiten übernehmen (müssen) und ihre Zeit und Energie vollständig in die Wissenschaft investieren (vgl. Heckmann 2021).

Neben diesen beiden Aspekten – *motherhood data gap* und das Fehlen von Müttern* auf wissenschaftlichen Leitungspositionen – umfasst die Leerstelle Mutterschaft in der Wissenschaft auch die fehlende Forschung zu Mutterschaft. Obwohl in den letzten Jahren ein vermehrtes wissenschaftliches Interesse auch in Deutschland an Müttern* und Mutterschaft zu verzeichnen ist (vgl. Heidinger 2010; Vinken 2011; Krüger-Kirn & Wolf 2018; Berner 2022; Christ 2022), steht eine umfassende Analyse nach wie vor aus.

Die Pandemie hat zwar die Forschung zur sozio-politischen Lage von Müttern* befeuert, jedoch bleibt die Figur der Mutter und ihre kulturelle Konstruktion vor allem genderwissenschaftlich unterbelichtet. Es scheint ein Thema zu sein, das als wenig ‚sexy‘, als bieder, klebrig, nicht-emanzipativ und sicherlich auch als von rechtskonservativen Diskursen leicht zu vereinnahmen wahrgenommen wird. Gerade deshalb muss das Thema Mutterschaft in all seinen Aspekten, seien es Biologismen und Naturalisierungen, Heterosexismen und -normativität, Konservativismus und frauenfeindliche Politiken, vorsichtig behandelt und einer ständigen Re-Evaluation unterzogen werden. Die Ambivalenzen, die dem Thema inhärent sind, müssen benannt und vielleicht auch bis zu einem gewissen Grade ertragen werden. Eben weil so viele Ideen von Mutterschaft existieren, wie es Mütter* gibt, wäre eine Vereindeutigung des Mutterbildes eine Reduktion der vielfältigen Möglichkeiten, Mutterschaft zu leben. Wir sehen gerade in der Ambiguität des Mutterbildes auch eine Chance. Unsere Welt ist uneindeutig, wie Thomas Bauer schreibt (2018), und so sind es auch die vielfältigen Lebensentwürfe – das gilt auch für Mütter*. In der

Auseinandersetzung mit Mutterschaft und Wissenschaft braucht es also eine Ambiguitäts-Kompetenz.⁸

An dieser Stelle möchten wir auch betonen, dass wir das Mütterliche nicht an Weiblichkeit oder gar den weiblichen Körper gebunden sehen. Mütterlich können alle sein – Mütterlichkeit ist keine Identität und hat kein Geschlecht (vgl. Krüger-Kirn 2021), sondern ist ein Prinzip, ein Konglomerat an Tätigkeiten und Umgangsweisen mit Kindern, eine Resource und eine Kulturtechnik (Heidinger 2010).

Männer können mütterlich sein und allumfänglich Verantwortung wahrnehmen – die Gesellschaft erwartet es nur nicht von ihnen und stellt diesbezüglich keinen Anspruch an sie. Durch die weiter unten beschriebenen Ideologisierungen und Idealisierungen, die Weiblichkeit und Mütterlichkeit aneinanderkoppeln, erhält dieser Anspruch an Mütter* seine Vehemenz und Unausweichlichkeit. Der Anspruch wird nur an weiblich gelesene Menschen gestellt, da ihre Weiblichkeit ihre Eignung schon per se vorauszusetzen scheint; das Mütterliche wird zur Übererfüllung, aber gleichzeitig zu einem erwartbaren Exzess an Weiblichkeit. Der Begriff ‚Vater‘ dagegen ist weniger symbolisch oder gar moralisch aufgeladen (vgl. Hustvedt 2021: 21).⁹ Mutter* mit Gendersternchen zu schreiben bedeutet für uns, die gesellschaftliche Konstruktion eines starren und exklusiven Mutterbildes zu hinterfragen und stattdessen die Vielfalt von Mütterlichkeit zu betonen.

8 Wie Paula-Irene Villa-Braslavsky (2022) in einem Vortrag zur Care-Krise und zu völkischem Populismus sagte, erscheint die Übernahme von Care-Arbeit aus der Perspektive einer langen feministischen Tradition oft als anti-feministisch: Wer Sorge-Arbeit übernimmt, ist „draußen“. Rechte Ideologien, so Villa-Braslavsky, seien besser darin, Sorge-Arbeit aufzuwerten und dafür eine wertschätzende Sprache zu finden – selbstverständlich auf Kosten der (Entscheidungs-)Freiheit von Frauen. Villa-Braslavsky betont außerdem, dass die Arbeit mit und die Sorge für Kinder auch Erfüllung, Glück und Sinn bringen könne. Diese Aspekte bräuchten eine neue Sprache, um politisch und auch feministisch wirksam gemacht werden zu können, denn anders werden sie als privatistisch, unkritisch und eben als konservativ bis hin zu rechtsideologisch wahrgenommen.

Dank #regrettingmotherhood ist es glücklicherweise in feministischen Kreisen inzwischen akzeptiert, das Mutterwerden und sein abzulehnen; aber zu thematisieren, dass die Sorge für Kinder etwas sehr Schönes und Erfüllendes sein kann, das Sinn stiftet und in dem es möglich ist, aufzugehen, stellt für einen emanzipativen, feministischen Diskurs noch häufig ein Problem dar. Es sind die Naturalisierungen und Biologisierungen einer Weiblichkeit, die über das gegenderte Konzept der Sorge funktionieren und die es schwierig machen, romantisierte Vorstellungen der damit einhergehenden Aspekte in einer nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit strebenden feministischen Bewegung positiv zu besetzen.

9 Es sind auch meist die Mütter* der weißen Mittelschicht (überwiegend mit akademischem Hintergrund), die sich mit diesem Mutterbild auseinandersetzen müssen. Für Mütter*, deren Einkommen weitaus geringer ist und durch körperlich anstrengendere Tätigkeiten erwirtschaftet wird, stellt sich die Frage oft gar nicht, ob sie zuhause bei den Kindern bleiben wollen oder nicht. Dieser spezifische Anspruch, ein bestimmtes Mutterbild zu bedienen, geht mit einer normativen bürgerlichen Weiblichkeit einher.

Mutterschaft, so lässt sich festhalten, ist in der Wissenschaft eine dreifache Leerstelle: Erstens fehlt die Geschichtsschreibung über Mütter* in der Wissenschaft und die Datenerhebung im Heute, zweitens gibt es auf den höheren Positionen in der Wissenschaft nicht viele Mütter* und drittens ist Mutterschaft in der akademisch (feministischen) Diskursbildung seit den 1990er-Jahren marginalisiert (Reusch 2018; Christ 2022: 116 ff.). Mutterschaft lässt sich noch immer schwer in akademisch-feministische Diskurse und ihre Forderungen nach weiblicher Emanzipation integrieren.

4 Die Unvereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit – Mutterschaft als intersektionale Kategorie

Einen Grund für diese Leerstelle sehen wir in der strukturellen Unvereinbarkeit von Mutterschaft und wissenschaftlicher Tätigkeit. Dabei sind nicht die Tätigkeiten entscheidend, die eine Person als Mutter* oder Wissenschaftler*in verrichtet, sondern die zwei sehr unterschiedlichen materiell-diskursiven Choreografien, die Mutterschaft und Wissenschaft gegeneinander ausspielen (vgl. Eckert 2020). Es wäre durchaus möglich, als Mutter* wissenschaftlich tätig zu sein, aber die „Idealisierungen und Ideologisierungen“ (Czerney et al. 2020: 3), die mit den beiden gesellschaftlichen Positionierungen ‚Wissenschaftler‘ und ‚Mutter‘ einhergehen, stehen einander diametral gegenüber und verhindern die sogenannte Vereinbarkeit.

Im Wissenschaftsbetrieb herrscht nach wie vor das Ideal des ungebundenen Wissenschaftlers vor, der sich ungestört und zeitlich unbegrenzt in seine Forschung vertiefen kann, da er frei von allen Sorge- und Haushaltsarbeiten sowie gesund und nicht selbst von der Pflege anderer abhängig ist – es wird sich um ihn und sein leibliches und psychisches Wohl gekümmert. Er kann – anders gesagt – vollkommen ‚in seinem Geist aufgehen‘. Wie wirkmächtig dieses Stereotyp ist, zeigt der „Draw a scientist“-Test. In dieser US-amerikanischen Studie (vgl. Chambers 1983) wurden Kinder über einen Zeitraum zwischen den Jahren 1966 und 1977 gebeten, Bilder „of a scientist“ zu malen. Auf nur 28 der 5000 Zeichnungen war eine Wissenschaftlerin zu sehen (0,6 Prozent). Seitdem haben fast 80 Studien das Experiment mit 20 000 Schüler*innen wiederholt. In Rahmen einer 2018 erschienenen Metastudie stellten mittlerweile immerhin 28 Prozent der Zeichnungen Wissenschaftlerinnen dar – dennoch: Das Bild des männlichen Wissenschaftlers bleibt dominant (vgl. Miller et al. 2018).

Das Bild der Mutter¹⁰, das gerade in Deutschland sehr idealisiert und ideologisiert wird und einem Muttermythos (vgl. Vinken 2011) unterliegt, steht diesem Bild des Wissenschaftlers entgegen. *Die Mutter* kümmert sich aufopferungsvoll um ihre Kinder, stellt ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen jahrelang hinten an, führt den Haushalt, schultert die *mental load*¹¹, übernimmt die emotionale Beziehungsarbeit in der Familie – kurz: Sie ist selbstlos und macht ‚natürlich‘ unbezahlt die komplette Care-Arbeit.

„Sie steht für die Ausbeutung und den Raubbau des Menschen an sich und seiner wertvollsten Ressource: seiner Zeit“, schreibt Natalie Berner (2022: 14). Und des Weiteren diagnostiziert sie: „Das Mutterbild in Deutschland ist nach wie vor hochgradig aufgeladen“ (ebd.: 15). Berner kommt in ihrer Studie zu dem Schluss, dass Mütter, die selbst „eine gute Ressourcenausgangslage“ (ebd.: 278) haben, den stärksten Ambivalenzen ausgesetzt sind. Das heißt, dass sie einerseits als Kinder Harmonie und Fürsorge erfahren haben – oft durch Mütter, die all ihre Ressourcen in die Mutterrolle steckten. Andererseits müssen sie sich als Mütter an „veränderte Anerkennungsstrukturen anpassen“ (ebd.: 278) und wollen und können genau diese traditionelle Rollenausübung nicht mehr für sich legitimieren.¹²

Auch die US-amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt beschreibt Mutterschaft als kulturelle Zwangsjacke, die auf dem Anspruch des „nurturing without limit“ beruht (2021: 26). Für ‚wilde Mütter‘ – also für diejenigen, die nicht in diese Ideologie passen (weil sie zum Beispiel Wissenschaftlerinnen sind) – wird dieser Anspruch zur Bestrafung, die über den Mechanismus der Scham oder der Schuld erfolgt (vgl. ebd.). Viele Frauen in der Wissenschaft kennen Beispiele dafür, wie etwa die Frage in Vorstellungsgesprächen, wie die Bewerberin die Stelle mit ihren kleinen Kindern vereinbaren werde, oder die Frage auf Konferenzen: „Ja, und wo sind Ihre

10, ‚Mutter‘ schreiben wir hier bewusst ohne *, weil wir uns auf die gesellschaftliche Konstruktion eines monolithischen Mutterbildes beziehen, nicht auf die gelebte diverse Erfahrung von tatsächlichen Müttern*.

11 Der Begriff *mental load* beschreibt die unsichtbare, aber sehr kraftraubende Aufgabe des An-Dinge-Denkens, so zum Beispiel alle Planungs- und Koordinierungsprozesse, die mit Kindergeburtstagen einhergehen. Der Geburtstag an sich ist dabei nicht die mental load, sondern alles, was vor und nach dem Ereignis geplant und koordiniert werden muss (vgl. Cammarata o. J.).

12 Berner zufolge äußert sich bei ostsozialisierten Frauen die Erfahrung der durch institutionalisierte Betreuung verursachten Abwesenheit der eigenen Mutter nicht immer in einem Kompensationsbestreben und führt zu weniger Zerrissenheit in diesem Punkt. Ergänzend sei an dieser Stelle festgehalten, dass auch ostsozialisierte Mütter unter Zerrissenheit leiden. So haben sie häufig den Anspruch, die Erziehung ihrer Kinder anders zu gestalten, als sie es selbst in der Diktatur erlebt haben, wissen aber oft nicht, wie (Berner 2022).

Kinder gerade?!“¹³ Diese Fragen, die meist nur Frauen* gestellt werden, implizieren, dass sie für die Kinder verantwortlich sind und dass ihre Anwesenheit auf einer Konferenz oder das Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort das Wohl der Kinder gefährden könnte und die Mütter* selbst ihre Aufgaben als Wissenschaftler*in anscheinend für wichtiger halten, als sich um ihre Kinder zu kümmern.¹⁴

Die Idealisierungen und Ideologisierungen ‚des Wissenschaftlers‘ und ‚der Mutter‘ halten sich auch deshalb so hartnäckig, weil sie auf der seit der Aufklärung etablierten Trennung von Körper und Geist aufbauen. Entgegen dem Idealtypus ‚des Wissenschaftlers‘, der ganz in seinem Geist aufgehen kann, ist ‚die Mutter‘ vor allem eins: Körper. Mutterschaft und Wissenschaft werden so zu ‚zwei wackeligen Böden‘ (vgl. Beck & Eckert 2020) und jenen einander entgegengesetzten „materiell-diskursiven Choreografien“ (Eckert 2020, 26), die die Zerreißprobe ausmachen: Das dominante Mutterbild stellt die idealtypische Mutter noch immer vor allem und zuallererst als nährenden Körper dar, während der Idealtypus eines Wissenschaftlers noch immer vor allem ein von allen Sorgetätigkeiten unabhängiger Geist ist. Die Mutter_Wissenschaftler*in lebt deshalb in ständiger Zerrissenheit zwischen zwei Polen. Die genuin geistig-intellektuell (und immer noch männlich) konnotierte Tätigkeit und Identität als Wissenschaftler*in steht in einem Spannungsverhältnis zu einer vermeintlich emotional-körperlichen (und immer noch weiblich konnotierten) Existenzweise, Daseinsform, Beziehungsbezeichnung und position als Mutter*. Der Widerspruch von wissenschaftlicher und mütterlicher Tätigkeit ist also gleichzeitig der gesellschaftlich tief verankerten Mystifizierung des Phänomens Mutter und der Mystifizierung einer Berufung als Professor*in geschuldet. Die Mutter_Wissenschaftler*in als diejenige, die den genuin männlich konnotierten Bereich der Wissensgenerierung mit dem genuin weiblich konnotierten Bereich des Kinderbekommens und -versorgens verbindet, ist dazu verdammt, ein Oxymoron zu bleiben.

Die interne Spaltung der Mutter_Wissenschaftler*in beschreiben Rachel Connelly und Kristen Ghodsee in ihrem Buch *Professor Mommy* (2011) wie folgt: „At best, she fears she is destined to be a mediocre scholar and a mediocre mother, never able to fully dedicate herself to either

¹³Mehr Beispiele finden sich auf X (ehemals Twitter) und Instagram unter #mutterschaftundwissenschaft und #ichbinwissenschaftlerinundmutter.

¹⁴Katharina Wojahn hat herausgearbeitet, inwiefern Mütter, die pendeln, buchstäblich „an den Grenzen der Geschlechterordnung pendeln“ (2019: 11). Räumliche Distanz versus ständige Verfügbarkeit ist in der Unvereinbarkeit von wissenschaftlicher Tätigkeit und Mutterbild ein zentraler Moment und steht emblematisch für die Diskrepanz zwischen der körperlich_mütterlichen und der intellektuell_wissenschaftlichen Tätigkeit.

role, constantly trying to find the balance between the two so that one does not overwhelm the other“ (ebd.: 6). Dieser innere Balanceakt der Mutter_Wissenschaftler*in wird dadurch verstärkt, dass bei ihr zwei Benachteiligungsmerkmale zusammenkommen: Geschlecht und Elternschaft. Während die Benachteiligung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts in der Wissenschaft gut erforscht und ihr mit einer Vielzahl an Fördermaßnahmen begegnet wird, findet die Benachteiligung aufgrund von Elternschaft, oder wie Birte Christ (2022) formuliert: aufgrund des parental status, bisher kaum Gehör in gesellschaftlichen Debatten und in der Wissenschaft.¹⁵ Christ (ebd.) plädiert dafür, den *parental status* analog zu *gender, race, class*, Alter, Behinderung und sexueller Orientierung als Identitäts- und Analysekatgorie in intersektionale Diskurse und Fördermaßnahmen aufzunehmen, um die Verschränkungen verschiedener Diskriminierungsformen klar sichtbar zu machen und Gegenmaßnahmen zu entwickeln.

Auf das Thema Mutterschaft und Wissenschaft bezogen macht dieser intersektionale Ansatz deutlich, dass Mütter* in der Wissenschaft anderen Benachteiligungen begegnen als Väter* und auch als kinderlose Frauen. So zeigte beispielsweise eine Studie der Soziologin Lena Hipp 2018, dass Mütter*, die für zwei Monate Elternzeit in Elternzeit gegangen waren, eine um fünfzig Prozent geringere Chance hatten, zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden, als Mütter*, die für zwölf Monate in Elternzeit waren. Bei Vätern* hatte die Dauer der Elternzeit keinen Einfluss darauf, wie oft sie zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen wurden. Hipp fand außerdem heraus, dass Mütter*, die länger Elternzeit genommen hatten, im Schnitt als intelligenter, warmherziger, weniger intrigant und weniger einschüchternd eingestuft wurden als Mütter*, bei denen die Elternzeit zwei Monate dauerte. Letztere wurden als egoistischer und feindseliger wahrgenommen (vgl. Hipp 2018). Auch die 2022 erschienene Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zur Benachteiligung von Eltern im Arbeitsleben liefert deutliche Befunde dafür, dass Mütter* oft von Diskriminierung betroffen sind (vgl. Mohr et al. 2022; Runge & Wenzel 2022: 25 ff.).

Auch wenn diese Studien nicht explizit auf das Arbeitsfeld Wissenschaft eingehen, lassen sich daraus auch Rückschlüsse auf die Diskriminierung von Müttern im akademischen Betrieb ziehen. Die kalifornische Rechts-

¹⁵Auf politischer Ebene macht die Initiative #proparents seit Anfang 2021 auf die Diskriminierung von Eltern im Arbeitsleben aufmerksam (<https://proparentsinitiative.de/>, letzter Zugriff: 18.10.2023; vgl. auch Runge & Wenzel 2022).

wissenschaftlerin Joan Williams hat dafür analog zum Begriff *glass ceiling* den Terminus *maternal wall* eingeführt (2005). Die Gläserne Decke (engl. *glass ceiling*) ist ein bereits seit längerer Zeit bestehender Begriff für die Benachteiligungen von Frauen auf Karrierewegen (Connelly & Ghodsee 2011: 14). *Maternal wall* versteht Williams als „bias and stereotyping that affect mothers in particular as opposed to women in general“ (2000: 97). Mütter* begegnen demnach nicht nur einer Gläsernen Decke auf dem Weg nach oben, sondern stehen zudem auch noch vor einer Wand.

Um diesem akademischen Müttersterben zu begegnen und um die Alma Mater nicht nur symbolisch, sondern in persona in den Wissenschaftsbetrieb aufzunehmen, ist es essenziell, die strukturelle Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Wissenschaft in den Blick zu nehmen. Deshalb ist es wichtig, nicht nur auf das Benachteiligungsmerkmal Frau zu blicken, sondern auch auf Mutterschaft als intersektionale Kategorie.

5 Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie

Unter dem viel zitierten Brennglas der globalen Pandemie werden gesellschaftliche Schiefen und strukturelle Ungleichheiten vermehrt sichtbar. Zahlreiche Studien belegen inzwischen, dass die Corona-Pandemie und die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung Mütter*, und zwar insbesondere solche von kleineren Kindern, härter getroffen haben als Väter* und kinderlose Menschen, weil sie zu großen Teilen die zusätzlich angefallene Sorgearbeit übernommen haben (vgl. Kohlrausch & Zucco 2020; Rusconi et al. 2020; Hipp & Bünning 2021; Wenham et al. 2020; Zucco & Lott 2021; Miani et al. 2022). Das gilt noch stärker für mehrfach diskriminierte Mütter (vgl. Staniscuaski et al. 2021; Oleschuk 2021; Fulweiler et al. 2021). In Deutschland haben in etwa der Hälfte der Haushalte von heterosexuellen Paaren mit Kindern Frauen* die wegfallende Kinderbetreuung ohne Hilfe des Partners kompensiert (vgl. Möhring et al. 2020). Auch in der Alma Mater Universität spitzte sich die Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Wissenschaft zu (vgl. Czerney et al. 2022, vgl. auch Weber in diesem Band). Auch hier sind Mütter*, vor allem diejenigen mit kleineren Kindern, stärker von den Auswirkungen der Pandemie betroffen als Väter* und Menschen ohne Kinder (vgl. Sander & Grauer 2020; Gabster et al. 2020; Vincent-Lamarre et al. 2020a und 2020b; Andersen et al. 2020; Muric et al. 2020; Fulweiler et al. 2021; Oleschuk 2021; Deryugina et al. 2021): Sie publizieren weniger, nehmen weniger an Konferenzen teil und werben weniger Forschungsgelder ein. Am härtesten trifft es dabei Wissenschaftlerinnen auf frühen und ohnehin prekären Karrierestufen (vgl. Herman et al. 2021; Husby & Modinos 2020; Vincent-Lamarre et al. 2020a

und 2020b). Soziolog*innen warnen deshalb davor, dass durch diesen Corona Gender Gap oder auch den Gender Publication Gap eine ganze Generation von Wissenschaftlerinnen verloren gehen könne (vgl. Allmendinger 2021; Forschung und Lehre 2020; Lerchenmüller et al. 2021 Oleschuk 2021).

Corona Gender Gap ist eigentlich ein unvollständiger Terminus, denn er bezieht nur den Ungleichheitsfaktor Geschlecht ein. Zusätzlich sollten wir von einem Corona Motherhood Gap sprechen und damit die Kategorie Mutterschaft sichtbar machen. Denn eine Lücke beispielsweise in Bezug auf Gehalt und Care-Verantwortung besteht nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern vor allem nach der Pandemie auch zwischen Müttern und Nicht-Müttern.¹⁶ Mütter sind, auch in der Wissenschaft, in viel größerem Ausmaß durch die Pandemie benachteiligt als Nicht-Mütter (Jessen et al. 2021; Kasymova 2021). Lousia Kamrath (2022: 93) beschreibt die Pandemie als eine „Zeit, in der [sie] als theoretisch denkender Mensch faktisch nicht mehr existier[t]e“. Es steht zu befürchten, dass infolge der Erfahrungen in der Pandemie noch mehr Mütter* als ohnehin schon den Wissenschaftsbetrieb verlassen, weil sie schlicht zu erschöpft sind (vgl. Kassebaum 2022). Die Ausgrenzung von Müttern* aus der ‚nährenden Mutter‘ wird damit verschärft und Mutterschaft wieder zusehends aus der Realität verdrängt und auf die Ebene des Symbolischen abgeschoben, während der Wissenschaftsbetrieb innerhalb der Alma Mater einmal mehr unter Ausschluss all jener weiterbesteht, die sich um andere kümmern.

Welche Folgen das für die Wissensproduktion hat und wie eine Wissenschaftskritik ausgehend von dem Erleben von Müttern* aussehen kann – darum geht es im folgenden Abschnitt. Wie muss sich die Alma Mater verändern, um all ihre Kinder gerecht und gut zu behandeln?

6 Maternal turn – Mütterlichkeit als Prinzip und als Voraussetzung für eine neue Wissenschaft

„[...] to womxn across the academy, the toll COVID-19 is taking on their scientific productivity as well as their mental health comes as no surprise. It is simply the manifestation of a system that was not built by or for womxn in general, and mothers in particular.“ (Fulweiler et al. 2021: o. S.).

¹⁶Schon vor der Pandemie gab es diese Lücke: Laut einer Studie zu child penalty von 2019 verdienen Mütter in verschiedenen Ländern auch zehn Jahre nach der Geburt des ersten Kindes deutlich weniger als Väter*. In Deutschland ist dieser Wert mit 61 Prozent am höchsten (vgl. Kleven et al. 2019: 4 f.). Das liegt vor allem an der Orientierung der Erwerbsarbeit an der 40 Stunden-Woche. 66 Prozent der erwerbstätigen Mütter in Deutschland arbeiten in Teilzeit, aber nur 7 Prozent der Väter* (vgl. Statistisches Bundesamt 2022). Auch Studien zur motherhood penalty in den USA zeigen sehr aussagekräftig die strukturellen Benachteiligungen von Müttern (vgl. Dias et al. 2020, Staniscuaski et al. 2020).

Der strukturelle Ausschluss von Frauen* und Müttern* im Besonderen hat sich nicht nur in Deutschland, sondern auch international durch die Pandemie verschärft, wie ein US-amerikanisches Wissenschaftlerinnenkollektiv in diesem Zitat konstatiert. Auch international wird also davon ausgegangen, dass in der Zukunft in den Hochschulen ein Wissen generiert und vermittelt wird, das fundamentale und gewaltvolle Aussparungen aufweisen wird und den hegemonialen Status quo verfestigt – wenn nicht vehement dagegen angegangen wird.

Wie Sabine Hark und Johanna Hofbauer 2018 in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband *Vermessene Räume* beschreiben, ist wissenschaftliche Autorität immer noch männlich konnotiert. Es ist keine Neuigkeit, dass der Mythos, der die westliche Wissensproduktion umweht, auf die Konstruktion des Weiblichen als das ‚Andere‘ der Logik, der Rationalität wie auch der Objektivität beruht. Die Historikerinnen Karin Hausen und Helga Nowotny haben in den 1980er-Jahren mit dem Sammelband *Wie männlich ist die Wissenschaft?* (1986) Wissenschaftler*innen dazu aufgerufen, ihre Inhalte und Methoden vor einem kritisch-feministischen Hintergrund zu beleuchten. Im Band wurden wissenschaftliche Kulturtechniken wie Axiomatik und Logik, Widerspruchsfreiheit oder die deduktive Beweisführung kritisch in den Blick genommen, und zwar als Produkte eines hegemonialen männlichen, vermeintlich objektiven, ort- und zeitlosen Strebens nach Wahrheit. Sie wurden als Macht- und Herrschaftsinstrumente in der Wissensgenerierung entlarvt. *Doing Science* und *Doing Gender* sind zutiefst ineinander verwoben (vgl. Beaufaÿs & Kraus 2005; Beaufaÿs 2015).

Bereits 1894 dachte Elise Oelsner darüber nach, ob Weiblichkeit die Wissenschaft reformieren kann. Es existiert eine lange feministische Tradition der Wissenschaftskritik, die hier nicht in Gänze referiert werden kann. Dennoch: Gerade aus den differenzfeministischen Diskursen gab es immer Bemühungen, weiblich konnotierte Formen des Wissens wie Fürsorge (Noddings 1984), Ganzheitlichkeit (Rose 1983) oder mütterliches Denken (Ruddick 1998) als Herausforderungen für eine vermeintlich geschlechtsneutrale Wissenschaft stark zu machen. Der postmoderne Feminismus hat diese Bemühungen teilweise unterlaufen, indem er eine – vielleicht nicht immer so gemeinte – kollektive, homogene und romantisierte Weiblichkeit dekonstruierte (Butler 1990; Haraway 1988). Auch wenn der Glaube an die Objektivität von Wissenschaft immer noch vorherrschend ist, zeigt die feministische Standpunkttheorie seit Jahrzehnten, dass die jeweiligen gesellschaftlichen Positionierungen der Fragestellenden sich darauf auswirken, welches Erkenntnisinteresse sie

verfolgen, welche Zwecke sie damit bedienen wollen und welche Methoden sie anwenden, um neues Wissen zu generieren (vgl. Haraway 1988 oder Harding 2009). Auch die Bevorzugung von männlich konnotierten Eigenschaften und Verhaltensweisen, wie Wettbewerbsorientierung, Einzelkämpfertum und Aggression, zeugen von der patriarchalen, heterosexistischen und kolonialen Strukturierung der Wissensgenerierung, des *Doing Academia* (Eckert 2022). Es ist nicht nötig, Weiblichkeit zu naturalisieren, zu essenzialisieren oder zu normieren, um Aspekte weiblicher Sozialisation oder in unserem Fall mütterlicher Erfahrung als Gewinn für die Wissensgenerierung zu sehen. Stattdessen geht es um die Entwicklung eines Maternal Standpoints, der die gesellschaftlichen Positionierungen und Erfahrungen von diversen Müttern* in der akademischen Wissensproduktion reflektiert.

So ist es für uns nicht die Identität der Mutter*, die die Wissenschaft bereichern kann, und unsere Forderungen an die Wissenschaft bleiben nicht dabei stehen, verschiedene Standpoint-Epistemologien zuzulassen oder ihnen sogar einen Vorrang in der Wissensproduktion einzuräumen. Es geht uns darum, dem Erleben, das mit der Ausübung von Mütterlichkeit verbunden ist, Wertschätzung zukommen zu lassen. Wir möchten an dieser Stelle erneut betonen, dass auch männlich gelesene Personen mütterlich sein können. Diese Kulturtechnik ist nicht an vergeschlechtlichte Körper gebunden, sondern kann von allen ausgeübt, praktiziert und entwickelt werden. Mütterlichkeit könnte einen zentralen Bezugspunkt und ein zentrales Kriterium in der (Förderung von) Forschung darstellen. Unsere These ist, dass die Erfahrung von Verbundenheit, Prekarität und der fundamentalen Abhängigkeit von anderen Individuen die Möglichkeit gewährt, eine ethisch verantwortungsvolle Wissenschaft zu betreiben. Phänomenologisch argumentiert, kann Verstehen vor allem durch das Fleisch, also den Leib, geschehen, durch unsere Präsenz in der Welt und unsere Erfahrung von Welt (Anzaldúa 1987; Merlau-Ponty 1966). Unser Verständnis von Menschsein kann sich nicht losmachen von körperlichem Wissen von Welt.

Dadurch, dass Kinder abhängig und darauf angewiesen sind, umsorgt zu werden, entsteht in gelebter Mütterlichkeit ein Körperwissen, eine Wahrnehmung von Welt, die von Zukünftigkeit und einer Sensibilität für die Notwendigkeit von Nachhaltigkeit geprägt ist – Aspekte, die in unserer Welt unausweichlich sind. Dies ist selbstverständlich eine These, die an anderer Stelle weiter ausgeführt und auch belegt werden muss. Aber wir möchten argumentieren, dass Menschen, die Mütterlichkeit als zentrale Erfahrungskategorie verbuchen können, in der Wissenschaft nicht nur

von ihren spezifischen Standpunkten aus Fragen stellen, sondern auch aus körperlich-affektiven Erfahrungen von Verbundenheit, sozialer Verantwortung und der Bewusstwerdung körperlicher Verletzlichkeit und Prekarität heraus. Wissenschaft braucht den maternal turn, um diesen Erfahrungen und den daraus resultierenden Fragestellungen einen adäquaten Stellenwert zuerkennen zu können (vgl. Czerney & Eckert 2022: 29 ff.). Mit diesem von uns proklamierten maternal turn wollen wir unsere politische Strategie und die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels sichtbar machen. Dieser Paradigmenwechsel findet unserer Ansicht nach bereits statt; wir wollen dazu beitragen, dass er sich weiterentwickelt.

Ein solcher maternal turn besteht aus unserer Sicht vor allem aus drei Aspekten:

1. der Verbesserung der Bedingungen für Mütter* in der Wissenschaft¹⁷ – damit sie sich nicht mehr zwischen Kindern und Wissenschaft entscheiden müssen.
2. der Integration von Müttern* und anderen Care-Arbeitenden in die Wissenschaft. Hier geht es uns nicht um ein bloßes Tolerieren und Mitmachen-Lassen, sondern um aktive Förderung und Wertschätzung der Standpunkte und des Erfahrungswissens und nicht zuletzt auch um den damit einhergehenden unschätzbaren und nachhaltigen Beitrag dieser Menschen zum Erkenntnisgewinn. Die Art des Wissens, das infolgedessen produziert wird, braucht explizite Wertschätzung und Integration in Grundlagenforschung, Lehre und Kanon.
3. – durchaus noch fundamentaler – trägt der maternal turn zur Vermütterlichung der Wissenschaft in dem Sinne bei, als alle in der Wissenschaft Tätigen mütterlich sein dürfen und es vielleicht sogar sein müssten – allen sollten selbstverständlich Zeit und Ressourcen zugestanden werden, um Selbstsorge zu betreiben, sich um ihre Körper, ihre Gesundheit, ihre Mitmenschen, die Umwelt, kurz: sich um ein gesundes Leben für alle zu kümmern. Mütterlichkeit wird damit zu einer Ressource und Kulturtechnik.

Bisher bietet Mutterschaft jedoch wenig positives Identifikationspotenzial. Deshalb formulieren wir die Forderung, eine emanzipierte Lesart von Mutterschaft und Mutter-Sein zu probieren und die Deutungshoheit nicht den reaktionären und restaurativen Kräften zu überlassen (Vinken 2011). Es geht vor allem um ein neues Verständnis von Mütterlichkeit,

¹⁷Das gilt selbstverständlich auch für Väter*, insofern sie mütterlich in dem hier entworfenen Sinne sind, d.h. Care-Aufgaben vollumfänglich übernehmen.

und zwar eines das eine große Heterogenität zulässt – eine Diversität an gelebter Mütterlichkeit, die sich loslösen kann von den vor allem auch in Deutschland mit ‚der Mutter‘ assoziierten ideologisch aufgeladenen Aspekten.¹⁸ Wir propagieren deswegen ein re-claiming der Mutti, und zwinkern dabei zwar mit einem Auge, meinen es aber verdammt ernst. Es gibt eine Reihe positiver Effekte, die wir erzielen können, wenn wir die Mutti (oder die Mama) weder den Konservativen noch den Biologist*innen oder den Faschist*innen überlassen, sondern eine emanzipative Identifikationsfolie entwerfen, um die intimisierten Sorgetätigkeiten nicht zu privatisieren und vielleicht auch nicht zu entlohnen – sondern einfach nur selbstverständlich als Basis und Voraussetzung unseres menschlichen Miteinanders und unserer Verantwortung für diesen Planeten und füreinander zentral zu setzen. Auch Männer können Mutti/Mama* sein! Väter* können Väter* bleiben und sich gleichzeitig mütterlich in dem hier entwickelten Sinne verhalten.

Konservativen und restaurativen Ideologien den Begriff der Mütterlichkeit streitig zu machen und sie als eine emanzipierte Ressource und Kulturtechnik neu zu besetzen, sehen wir als Chance, die auch in der Wissenschaft wichtige Veränderungen hervorrufen könnte. Dazu wäre es wichtig, die drei oben beschriebenen Leerstellen zu adressieren. Wir möchten im folgenden Abschnitt konkrete Vorschläge dazu machen.

7 Auf dem Weg zu einem maternal turn

Was also können wir tun? Wie kann und sollte sich die Alma Mater verändern, um gerade jetzt nach der Corona-Pandemie zu einem gerechteren Ort zu werden?

In der Corona-Pandemie wurde vieles ausprobiert und es wurden verschiedene individuelle Lösungen für die sogenannte Vereinbarkeit von Beruf und Familie gefunden. Diesen Schwung gilt es jetzt zu nutzen. Das Ziel sollte nicht sein, zu einem vorpandemischen ‚Normal‘zustand zurückzukehren, sondern die strukturelle Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Wissenschaft und den strukturellen Ausschluss von Müttern aus der Wissenschaft zu beseitigen. „Rather than rebuilding what we once knew, let us be the architects of a new world“ (Fulweiler et al. 2021: o. S.), kann dafür als Leitspruch dienen. Wir identifizieren fünf Bereiche, in denen innerhalb der Alma Mater Veränderungen notwendig sind.

¹⁸Barbara Vinken beschreibt in ihrem Buch über Die deutsche Mutter (2011) den mythologischen Schatten, der nach dem Nationalsozialismus immer noch auf unser Bild von der Mutter fällt.

a. Umverteilung von Care-Arbeit

Um dem strukturellen Ausschluss von Müttern* (und anderen Care-Arbeitenden) aus der Wissenschaft entgegenzuwirken, braucht es eine grundlegende Umverteilung von Care-Arbeit. Da Care-Arbeit die Grundlage des Lebens und unserer Gesellschaft bildet, sollte sie gerecht und auf die gesamte Gesellschaft verteilt sein. Aktuell wird der Großteil der unbezahlten Care-Arbeit von Frauen* übernommen, was, wie hier gezeigt, ein wichtiger Grund für den strukturellen Ausschluss von Müttern* aus der Alma Mater ist. Ein Bewusstsein dafür, dass Care-Arbeit die Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten ist, wird nur entstehen, wenn zunehmend auch andere Care-Arbeit übernehmen. Deshalb braucht es erstens die Beteiligung von Vätern* und Männern und zweitens ihre Sichtbarmachung als *Role Models*, zum Beispiel durch Familienbüros, aber auch durch die individuelle Bereitschaft, über Verantwortung im privaten Bereich zu sprechen (vgl. Mordhorst et al. 2021; Adhoc-Kollektiv von Mutter*Wissenschaftler*innen 2022: 214) und diese auch dann zu übernehmen, wenn Kinder in Widerstand gehen und unangenehme Haushaltstätigkeiten zu erledigen sind.

Neben der Care-Arbeit in den Haushalten muss auch die Care-Arbeit innerhalb der Wissenschaft umverteilt werden. Schon in vorpandemischen Zeiten haben Frauen* – unabhängig davon, ob sie Mütter* sind oder nicht – auch hier mehr Fürsorgetätigkeiten übernommen, zum Beispiel bei der Betreuung von Studierenden und in der Lehre. Auch dieses Ungleichgewicht hat sich durch die Corona-Pandemie verstärkt. So haben Frauen* mehr Zeit und andere Ressourcen für die Entwicklung von und die Umstellung auf Online-Lehrformate verwendet, die ihnen somit für ihre eigenen Qualifikations- und Forschungsarbeiten fehlten (vgl. King & Frederickson 2021: 1). Um dem akademischen Mütter*sterben zu begegnen, sollte diese mütterliche Sorgearbeit des Sich-Kümmerns (um Studierende, aber auch Kolleg*innen) gerecht auf alle im Wissenschaftsbetrieb Beteiligten verteilt werden. Damit würde auch Raum für mehr Zusammenarbeit anstelle von Konkurrenz entstehen.

b. Bewusstseinswandel, Sensibilisierung und Sichtbarkeit

Parallel zur Umverteilung von Care-Arbeit braucht es außerdem einen grundlegenden Bewusstseinswandel, um diejenigen, die Care-Arbeit leisten, nicht länger aus der Wissenschaft auszuschließen. Die Care-Arbeit für Kinder und andere Menschen sollte nicht mehr als Makel oder als Karrierehindernis gelten, das möglichst zeiteffizient wegorganisiert wer-

den muss, sondern als Grundlage der Gesellschaft und damit auch der Wissenschaft (vgl. Adhoc-Kollektiv von Mutter*Wissenschaftler*innen 2022: 214). Die sogenannte Vereinbarkeit von Wissenschaft und Mutterschaft und anderer Care-Arbeit muss als Querschnitts- und Leitungsthema in Wissenschaftseinrichtungen verankert und nicht an einzelne Akteur*innen delegiert werden. Dafür braucht es den politischen Willen und die Übernahme von Verantwortung durch die Leitungsebenen (vgl. Mordhorst et al. 2021). Die Mehrbelastung von Müttern* und anderen Care-Arbeitenden muss anerkannt werden (vgl. Adhoc-Kollektiv von Mutter*_Wissenschaftler*innen 2022: 214.). Hierfür sind Sensibilisierung und Sichtbarkeit notwendig (vgl. Mordhorst 2021), beispielsweise durch *Covid Disruption Papers* oder *Covid Impact Statements*, in denen Wissenschaftseinrichtungen die Unterbrechungen und Verzögerungen bei Forschungen während der Corona-Pandemie und die Mehrbelastung durch Care-Arbeit anerkennen. Diese Statements sollten sichtbar sein und innerhalb sowie außerhalb der Einrichtung kommuniziert werden. Darüber hinaus könnte in Lebensläufen die neue Kategorie ‚Care‘ aufgenommen werden, um die bislang nicht anerkannten und ausgeblendeteten Sorgetätigkeiten strukturell sichtbar zu machen. In Berufungs- und Einstellungsverfahren sollte diese Kategorie positiv gewichtet und zusätzliche Betreuungszeiten, etwa aufgrund von Elternzeit oder Kita- und Schulschließungen während der Corona-Pandemie, sollten bei Leistungsevaluationen angerechnet werden (vgl. Adhoc-Kollektiv von Mutter*_Wissenschaftler*innen 2022: 214; Mordhorst et al. 2021: 40 f.).

c. Solidarität und Allianzen

Neben der Umverteilung und Sichtbarmachung von Sorgetätigkeiten helfen auch Solidarität und Allianzen, um Mütter* in der Wissenschaft zu halten. Das Angewiesen-Sein auf andere, die Abhängigkeit von der Sorge anderer, die grundlegend für die Lebensrealität von Müttern* und anderen Personen mit Care-Aufgaben sind, betreffen alle Menschen. Auch Nicht-Mütter* können vom strukturellen Ableismus und der Marginalisierung von Sorgearbeit in der Wissenschaft betroffen sein (vgl. Lewe 2020). Deshalb rufen wir zu einer solidarischen Haltung gegenüber Müttern* und anderen Personen mit Care-Verantwortung auf. Eine wichtige Rolle können dabei Netzwerke spielen, sowohl für von Diskriminierung Betroffene als auch für ihre Verbündeten, wie zum Beispiel das von uns gegründete Netzwerk Mutterschaft und Wissenschaft.¹⁹

¹⁹Vgl. <http://www.mutterschaft-wissenschaft.de> (letzter Zugriff: 18.10.2023).

d. Struktureller Nachteilsausgleich

Während der Corona-Pandemie wurden vielerorts Einzelfalllösungen gefunden, um Mütter* respektive Eltern in der Wissenschaft zu unterstützen. Da die Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Wissenschaft jedoch kein individuelles Problem ist, das Einzelne lösen könnten, sind – gerade infolge der Zuspitzung der Unvereinbarkeit in der Corona-Pandemie – strukturelle Ansätze, um Nachteile durch Care-Arbeit auszugleichen, nötig.²⁰ Ganz generell braucht es, wie an verschiedenen Stellen gefordert (z.B. #IchbinHanna, vgl. Bahr et al. 2022), langfristige Perspektiven in der Wissenschaft (vgl. auch Adhoc-Kollektiv von Mutter_Wissenschaftler*innen 2022: 216). Des Weiteren müsste das Wissenschaftszeitvertragsgesetz angepasst werden, sodass Vertragsverlängerungen oder entfristungen aufgrund von Care-Arbeit während der Corona-Pandemie möglich sind (vgl. Altenstädter et al. 2021). Finanzielle Nachteile für Eltern, wie zum Beispiel die Aussetzung des Stufenaufstieges während der Elternzeit, sollten beseitigt werden (vgl. Adhoc-Kollektiv von Mutter_Wissenschaftler*innen 2022: 216). Weitere Möglichkeiten, um Nachteile auszugleichen, sind die Verringerung des Lehrdeputats für Menschen, die während der Corona-Pandemie durch Care-Arbeit mehrbelastet waren und jetzt ‚aufholen‘ möchten (vgl. Fulweiler et al. 2021), sowie die Unterstützung durch zusätzliche wissenschaftliche Hilfskräfte (vgl. Mordhorst et al. 2021). Auch könnten sich Wissenschaftseinrichtungen ein Beispiel an australischen Universitäten nehmen, an denen bereits sogenannte *Achievements Relative to Opportunity Guidelines* umgesetzt werden. Diese Richtlinien verfolgen das Ziel, wissenschaftliche Leistungen nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Umständen ihrer Produktion, sondern bezogen auf die Möglichkeiten der jeweiligen einzelnen wissenschaftlich tätigen Person zu bewerten.²¹

Bei all diesen Maßnahmen ist es wichtig, dass sie sich nicht pauschal an Eltern richten, sondern diejenigen fördern, die tatsächlich die Care-Arbeit übernehmen oder übernommen haben (also in unserer Gesellschaft immer noch mehrheitlich Mütter*). Wie Birte Christ argumentiert, sollten die Kategorien Elternschaft (*parental status*) und Geschlecht (*gender*) – zusammen mit anderen Ungleichheitsfaktoren wie *race*, *class*,

20. „Die Frage ist nicht, wie sich Vereinbarkeit organisieren lässt, sondern wie sich eine Gesellschaft organisieren lässt, in der die Frage danach nur selten auftaucht, weil sie grundsätzlich auf Balance ausgerichtet ist“, betont Teresa Bückner in ihrem Artikel „Zeit, die es braucht“ (2020).

21. Zum Beispiel hier: https://policies.anu.edu.au/ppl/document/ANUP_018810 (letzter Zugriff: 27.09.2023).

(dis)ability etc. – intersektional gedacht werden, um geeignete Fördermaßnahmen zu entwickeln (Christ 2022: 123 f.).

e. Maßnahmen

Neben diesen strukturellen Überlegungen braucht es konkrete Maßnahmen an allen Wissenschaftseinrichtungen, um dem akademischen Mütter*sterben entgegenzuwirken. Diese könnten zum Beispiel in *Covid Impact Statements* an der jeweiligen Einrichtung festgehalten werden. Viele Ideen wurden dazu bereits erarbeitet (vgl. Altenstädter et al. 2021; Mordhorst et al. 2021; Fulweiler et al. 2021; Ad-hoc Kollektiv von Mutter_Wissenschaftler*innen 2022), unter anderem:

- Berücksichtigung der Mehrbelastung durch Care-Arbeit in der Corona-Pandemie bei der Bewertung von Publikationslisten, Internationalität und Junior , sowie *tenure-track*-Professuren
- Jobsharing und Tandemprofessuren
- Virtuelle Gastprofessuren
- Beibehaltung der Flexibilität des Arbeitsortes und der Arbeitszeit durch stärkere Digitalisierung
- Lebensphasenorientierte Personalpolitik
- Flexible Formate für Sitzungen und Besprechungen (z.B. hybride Lösungen)
- Flexible Kinderbetreuung zum Beispiel bei Konferenzen.

Diese Maßnahmen müssen gut sichtbar kommuniziert und regelmäßig evaluiert und angepasst werden. *Und*: Diese Liste muss in den kommenden Jahren weitergeschrieben werden.

f. Diversität – Vielheit der Lebensformen

Diversität führt zu Perspektivenreichtum, der nötig ist, um komplexe Probleme und Fragestellungen zu bearbeiten. Entscheidungsgremien in der Wissenschaft sollten divers besetzt sein, um die Perspektiven möglichst aller in der Wissenschaft Arbeitenden mitzudenken. Das ist nicht nur wichtig, um den Ausschluss von Müttern* (und anderen marginalisierten Personen) aus der Wissenschaft zu bekämpfen, sondern auch essenziell für die Wissensproduktion. Bei mangelnder Diversität ist auch eine Homogenisierung des in der Wissenschaft produzierten Wissens zu befürchten.

Die Hochschullandschaft in Deutschland ist immer noch sehr *weiß*, bürgerlich und männlich. Das, was bisher unter dem Label ‚Diversity‘ oder Chancengleichheit an den Hochschulen erreicht wurde, hat durch die Pandemie einen drastischen Rückschlag erfahren.

Die Pandemie und der dadurch nochmals verschärfte Ausschluss von Menschen aus der Wissenschaft, die nicht zum Idealtypus des unabhängigen und hegemonial verorteten Wissenschaftlers gehören – und dazu gehören PoC und FLINTA genauso wie Mütter* –, verringert die Diversität im Wissenschaftsbetrieb. Diversität ist jedoch ein Wert an sich, vor allem in Hinsicht auf die Repräsentation von Sichtweisen und Erkenntnisinteressen.

8 Vielheit und collective care – Lichtblicke?

Auch international werden strukturelle Missstände innerhalb der Academia beklagt. So schreiben Katherine Wright, Toni Hastrup und Roberta Guerrina (2020: 165) aus England: „The racialized and gendered impact of the pandemic on publishing is therefore cause for concern when we consider whose knowledge and what knowledge is being impacted at this juncture.“ Und sie führen weiter aus: „[...] the long-term effects of our current situation will be devastating to attaining a truly diverse and inclusive academy, and creative practice“ (ebd.). Im Anschluss an diese Proklamation wollen wir bekräftigen: Nur eine Vielheit von Wissenproduzierenden kann der Vielheit von Lebenswelten und entwürfen gerecht werden.²² Hier argumentieren wir nicht identitätspolitisch, sondern wollen den Raum öffnen für Solidarität, Allianzenbildung und Affinität zwischen Perspektiven, Bedürfnissen, Gewichtungen und Zielsetzungen. Gerade die Konstruktion von rationaler und objektiver Wissenschaft beruht auf einer Gegenüberstellung zu und dem Ausschluss von gemeinhin mit Weiblichkeit assoziierten Attributen und Lebenswelten: Gefühl, Verbundenheit, Praxis oder auch Praktikabilität – Liebe und Leidenschaft. Logik als solche wird im westlichen Diskurs als von diesen Aspekten menschlichen Daseins notwendigerweise befreit konzipiert. Müssen Wissen und seine Produktion davon getrennt entworfen werden oder wäre es nicht eher erstrebenswert, diese Werte als ethische Grundvoraussetzung für die Generierung von Wissen zu setzen? *Collective care* ist hier das Schlagwort, das wir aufrufen wollen, um alle in die Pflicht zu nehmen, Wissen für ein

²²Wir möchten hier im Anschluss an Cameron & Kourabas 2013 den Begriff der Vielheit anstelle von Vielfalt oder Diversität verwenden, um auf eine machtkritische Reflexion von Differenz und Andersheit als auch einer Verwertungslogik zu verweisen. Dies muss jedoch an anderer Stelle weiter ausgeführt werden.

besseres Leben nicht nur für manche, sondern für alle zu produzieren. Das Prinzip Mütterlichkeit ist die Voraussetzung für *collective care*, für ein verantwortliches Zusammenleben und auch für die Wissensproduktion, die in unseren Wissenschaftsbetrieben stattfindet.

Um diesen Wandel der Wissenschaft voranzutreiben, sollte die Alma Mater – die Mutter Universität – ihre Macht *reclaimen*. Sie sollte aus dem Symbolischen ausbrechen und tatsächlichen Müttern* und Menschen, die Mütterlichkeit leben, die Möglichkeit geben, ihre Standpunkte, ihr Erfahrungswissen und ihre Körperlichkeiten zu entwickeln und sichtbar zu machen, um den komplexen und drängenden Herausforderungen dieser Zeit begegnen zu können. Vielleicht können wir so dann auch endlich über den *maternal turn* – also den notwendige Zwischenschritt der Aufwertung von Mütterlichkeit – zu einem *care turn* kommen, der Sorge als Basis menschlichen Zusammenlebens anerkennt und leben lässt!

LITERATURVERZEICHNIS

- Adhoc-Kollektiv von Mutter*Wissenschaftler*innen, 2022: Mutterschafts-feministische Postulate an die Wissenschaft. Ein Manifest. S. 213–218 in: S. Czerney, L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie. (Un) Vereinbarkeit zwischen Kindern, Care und Krise. Opladen: Barbara Budrich.
- Allmendinger, J., 2020: Zurück in alte Rollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. WZB Mitteilungen 168: 45–47. <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2020/f-23092.pdf> (letzter Zugriff: 17.10.2023).
- Allmendinger, J., 2021: Es geht nur gemeinsam. Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen. Berlin: Ullstein.
- Altenstädter, L.; Klammer, U.; Wegrzyn, E.: Corona verschärft die Gender Gaps in Hochschulen WSI Blogserie „Soziale Ungleichheit in der Corona Krise“ Nr. 16 (02.02.2021) <https://www.wsi.de/de/blog-17857-corona-verschaerft-die-gender-gaps-in-hochschulen-30222.htm> (letzter Zugriff 5.3.2024).
- Amodeo, Immacolata (Hrsg.), 2003: Frau Macht Wissenschaft. Wissenschaftlerinnen gestern und heute. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Andersen, J., M.W. Nielsen, N.L. Simone, R.E. Lewiss & R. Jagsi, 2020: Meta-Research: COVID-19 Medical Papers Have Fewer Women First Authors than Expected. Elife vom 15.06.2020. doi: 10.7554/eLife.58807. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7304994/> (letzter Zugriff: 18.10.2023).

- Anzaldúa, G., 1987: *Borderlands: The New Mestiza*. San Francisco: Spinners Aunt Lute.
- Assmann, A., 1994: Der Wissende und die Weisheit – Gedanken zu einem ungleichen Paar. S. 11–25 in: S. Schade, M. Wagner & S. Weigel (Hrsg.), *Allegorien und Geschlechterdifferenz*. Köln u.a.: Böhlau.
- Auga, U., C. Bruns, L. Harders & G. Jähnert (Hrsg.), 2010: *Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Bahr, A., Eichhorn K & Kubon, S., 2022: *#IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin: Suhrkamp.
- Bauer, T., 2018: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Ditzingen: Reclam.
- Beaufaÿs, S., 2015: *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript.
- Beaufaÿs, S. & B. Krais, 2005: *Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von Wissenschaftlerinnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld*. *Feministische Studien* 23(1): 82–99.
- Beck, R.M. & L. Eckert, 2020: *Man hat nicht nur einen wackeligen Boden unter sich, sondern zwei. Auf diesen Böden steht man im Spagat*. S. 225–246 in: S. Czerney, S., L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un)Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit*. Wiesbaden: Springer.
- Berner, N., 2022: *Die Konstruktion der Mutter in Politik, Wirtschaft, Medien und Alltag. Eine kommunikationswissenschaftliche Diskursanalyse am Beispiel Mutterschaft*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- BMBF [Bundesministerium für Bildung und Forschung] (Hrsg.), 2010: *Kinder – Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft. Forschungsergebnisse und Konsequenzen*. Bonn: BMBF. https://www.gesis.org/fileadmin/cews/www/download/Broschuere_KinderWunsch.pdf (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Bücker, T., 2020: *Zeit, die es braucht. Care-Politik als Zeit-Politik*. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 45: 4–9. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/care-arbeit-2020/317843/zeit-die-es-braucht/> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Butler, J., 1990: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.

- Cameron, H. & V. Kourabas, 2013: Vielheit denken lernen. Plädoyer für eine machtkritischere erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung. *Zeitschrift für Pädagogik* 59(2): 258–274.
- Cammarata, Patricia, (o. J.): Was ist Mental Load? [Gastbeitrag auf der Webseite der Initiative Equal Care]. <https://equalcareday.de/was-ist-mental-load/> (letzter Zugriff:18.10.2023).
- Chambers, D.W., 1983: Stereotypic Images of the Scientist: The Draw a Scientist Test. *Science Education* 67(2): 255–265.
- Christ, B., 2022: Kinder denken. Parental Status als intersektionale Identitäts- und Analysekategorie. S. 113-126 in: M. Fröhlich, R. Schütz & K. Wolf (Hrsg.), *Politiken der Reproduktion: Umkämpfte Forschungsperspektiven und Praxisfelder*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/978383839452721-007>.
- Connelly, R. & K. Ghodsee, 2011: *Professor Mommy: Finding Work-Family Balance in Academia*. Boulder: Rowman & Littlefield.
- Czerney, S., L. Eckert & S. Martin, 2020: Mutterschaft und Wissenschaft – Eine Einführung. S. 1–22 in: diess. (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un) Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit*, Wiesbaden: Springer.
- Czerney, S., L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), 2022: *Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie. (Un) Vereinbarkeit zwischen Kindern, Care und Krise*. Opladen: Barbara Budrich.
- Czerney, S. & L. Eckert 2022: „Einleitung: Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie“ in: diess. (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie. (Un) Vereinbarkeit zwischen Kindern, Care und Krise*. Opladen: Barbara Budrich: 15–38.
- Deryugina, T., O. Shurchkov & J. Stearns, 2021: COVID-19 Disruptions Disproportionately Affect Female Academics. *AEA Papers and Proceedings* 111: 164–168.
- Dias, F.A., J. Chance & A. Buchanan, 2020: The Motherhood Penalty and the Fatherhood Premium in Employment during COVID-19: Evidence from the United States. *Research in Social Stratification and Mobility* 69: 100542. <https://doi.org/10.1016/j.rssm.2020.100542> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Eckert, L., 2020: Mutter_Wissen_schaftler*in – ein paradoxes Phänomen? S. 25–47 in: S. Czerney, L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un) Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit*, Wiesbaden: Springer.
- Eckert, L., 2022: Wor(l)ding: Doing academia in queer-feministischen Schreibkollaborationen. S. 69–82 in: M. Bartelmus & A. Nebrig (Hrsg.),

- Schriftlichkeit, Aktivität, Agentialität und Aktanten der Schrift. Bielefeld: transcript.
- Forschung & Lehre, 2020: Wie sich Corona auf Eltern in der Wissenschaft auswirkt. Frauen publizieren in der Coronazeit weniger als Männer. Das gilt vor allem für Mütter. Viele fordern strukturelle Anpassungen. <https://www.forschung-und-lehre.de/karriere/wie-sich-corona-auf-eltern-in-der-wissenschaft-auswirkt-3320/> (letzter Zugriff: 11.10.2023).
- Fulweiler, R.W. et al., 2021: Rebuild the Academy: Supporting Academic Mothers during COVID-19 and Beyond. PLOS Biology, 09.03.2021
- Gabster, B., K. van Daalen, R. Dhatt & M. Barry, 2020: Challenges for the Female Academic during the COVID-19 Pandemic. The Lancet 395: 1968–1970.
- Haraway, D., 1988: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies 14(3): 575–599.
- Harding, S., 2009: Standpoint Theories: Productively Controversial. Hypatia 24(4): 192–200.
- Hark, S. & J. Hofbauer (Hrsg.), 2018: Vermessene Räume. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hausen, K. & H. Nowotny, 1986: Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heckmann, L., 2021: Wege in und aus der Wissenschaft. Vortrag auf der Veranstaltung „Strukturierte Wege in und aus der Wissenschaft“ der Joachim-Herz-Stiftung am 01.11.2021. https://www.youtube.com/watch?v=kFD_sLMRSE8 (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Heidinger, I., 2010: Das Prinzip Mütterlichkeit – geschlechterübergreifende soziale Ressource. Gegenstandstheoretische und handlungsorientierte Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heinz, A., 1997: Marianische Antiphonen. I. Liturgisch. S. 1357–1359 in: W. Kaper (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Auflage. Band 6. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Herman, E. et al., 2021: The Impact of the Pandemic on Early Career Researchers: What We Already Know from the Internationally Published Literature. Profesional de la Información, 30(2): e300208. <https://doi.org/10.3145/epi.2021.mar.08> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Hipp, L., 2018: Rabenmütter, tolle Väter. Frauen schaden kurze und lange Elternzeiten bei ihrer Karriere – Männern nicht. WZB Mitteilungen 161: 27–30. <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2018/f-21481.pdf> (letzter Zugriff: 18.10.2023).

- Hipp, L. & M. Bünning, 2021: Parenthood as a Driver of Increased Gender Inequality during COVID-19? Exploratory Evidence from Germany. *European Societies* 23: 658–673.
- Husby, A. & G. Modinos, 2020: Support Early-Career Researchers for Post-Pandemic Prospects. *Nature* 580(7802): 185.
- Hustvedt, S., 2021: *Mothers, Fathers, and Others: Essays*. New York: Simon & Schuster.
- Janshen, D. (Hrsg.), 1999: *Frauen über Wissenschaften. Die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität*. Weinheim, München: Juventa.
- Jessen, J., C. Spieß & K. Wrohlich, 2021: Sorgearbeit während der Coronapandemie: Mütter übernehmen größeren Anteil – vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung. *DIW Wochenbericht* 9: 131–137. https://doi.org/10.18723/diw_wb:2021-9-1 (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Kamrath, L., 2022: Theorie, Pandemie, Lethargie: ein kurzer Text über Muttersein und Aufgeben in diesen Zeiten. S. 93–94 in: S. Czerney, L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie. (Un)vereinbarkeit zwischen Kindern, Care und Krise*. Opladen: Barbara Budrich.
- Kasymova, S., J.M.S. Place, D.L. Billings & J.D. Aldapen, 2021: Impacts of the COVID-19 Pandemic on the Productivity of Academics Who Mother. *Gender, Work & Organization* 28(S2): 419–433.
- Kassebaum, S., 2022: Spurwechsel. S. 95–96 in: S. Czerney, L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), *Mutterschaft und Wissenschaft in der Pandemie. (Un)vereinbarkeit zwischen Kindern, Care und Krise*. Opladen: Barbara Budrich.
- King, M.M. & M.E. Frederickson, 2021: The Pandemic Penalty: The Gendered Effects of COVID-19 on Scientific Productivity. *Socius* 7: 1–24.
- Kleven, H., C. Landais, J. Posch, A. Steinhauer & J. Zweimüller, 2019: Child Penalties across Countries: Evidence and Explanations. *AEA Papers and Proceedings* 109: 122–126.
- Klinger, C., 1994: Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen. *Genus im Diskurs der Philosophie*. S. 34–59 in: H. Bußmann, R. Hof (Hrsg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Kohlrausch, B. & A. Zucco, 2020: Corona trifft Frauen doppelt – weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit, *WSI Policy Brief* 40 https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_pb_40_2020.pdf (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Konsortium BuWiN [Konsortium Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs], 2017: *Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs 2017*.

- Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag. <https://www.buwin.de/> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Konsortium BuWiN [Konsortium Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs], 2021: Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs 2021. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag. <https://www.buwin.de/> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Krüger-Kirn, H., 2021: Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht. Deutsche Hebammen Zeitschrift 4: o.S. <https://www.dhz-online.de/news/detail/artikel/muetterlichkeit-braucht-kein-geschlecht/> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Krüger-Kirn, H. & L. Wolf, 2018: Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung: Aktuelle Studien und Standpunkte. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lerchenmüller, C., L. Schmallenbach & M. Lerchenmüller, 2021: „Gender Publication Gap“ 2020 größer geworden. Forschung und Lehre. <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/gender-publication-gap-2020-groesser-geworden-4086> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Lewe, C., 2020: „Das hat ja nichts mit mir zu tun“. S. 79–87 in: S. Czerney, L. Eckert & S. Martin (Hrsg.), Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un)vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit. Berlin: Springer.
- Lucretius, C.T. & M. Deufert, 2019: De rerum natura. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Merleau-Ponty, M., 1966: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: De Gruyter.
- Miani, C., L. Wandschneider, S. Batram-Zantvoort & O. Razum, 2022: Covid-19 Pandemic: A Gender Perspective on how Lockdown Measures have affected Mothers with young Children. S. 75–93 in: A. Kupfer & C. Stutz (Hrsg.), Covid, Crisis, Care and Change? International Gender Perspectives on Re/Productions, State and Feminist Transistions. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Miller, D.I., K.M. Nolla, A.H. Eagly, D.H. Uttal 2018: The Development of Children's Gender-Science Stereotypes: A Meta-analysis of 5 Decades of U.S. Draw-A-Scientist Studies. Child Development 89(6): 1943–1955.
- Möhring, K. et al., 2020: Die Mannheimer Corona-Studie: Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung. <https://madoc.bib.uni-mannheim.de/55139/>. (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Mohr, S., J. Nicodemus, E. Stoll, U. Weuthen & D. Juncke, 2023: Diskriminierungserfahrungen von fürsorgenden Erwerbstätigen im Kon-

- text von Schwangerschaft, Elternzeit und Pflege von Angehörigen. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/schwanger_eltern_pflege.pdf? blob=publication-File&v=4](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/schwanger_eltern_pflege.pdf?blob=publication-File&v=4) (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Mordhorst, L., C. Friedhoff, N. Horstmann, F. Ziegele, 2021: Der Weg zur familienorientierten Hochschule – Lessons Learnt aus der Corona-Pandemie, Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung. <https://www.che.de/download/familienorientierte-hochschule/> (letzter Zugriff: 05.03.2024).
- Muric, G., K. Lerman & E. Ferrara, 2020: Gender Disparity in the Authorship of Biomedical Research Publications during the COVID-19 Pandemic. Retrospective Observational Study. *Journal of Medical Internet Research* 23(4): e25379.
- Noddings, N., 1984: *Caring. A Feminine Approach to Ethics and Moral Education*. Berkeley: University of California Press.
- Oelsner, E., 1894: *Die Leistungen der deutschen Frau in den letzten vierhundert Jahren : auf wissenschaftlichem Gebiete*. Guhrau: M. Lemke.
- Oleschuk M. Gender Equity Considerations for Tenure and Promotion during COVID-19. *Can Rev Sociol.* 2020 Aug;57(3):502-515.
- Reusch, M., 2018: *Emanzipation undenkbar? Mutterschaft und Feminismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rose, H., 1983: Hand, Brain, and Heart. A Feminist Epistemology for the Natural Sciences. *Signs* 9(1): 73–90.
- Ruddick, S., 1998: *Maternal Thinking: Toward a Politics of Peace*. Boston: Beacon Press.
- Runge, S. & K. Wenzel, 2022: *Glückwunsch zum Baby, Sie sind gefeuert! Diskriminierung von Eltern im Job: Fallgeschichten von Betroffenen und Lösungsansätze*. Hamburg: Eden Verlag.
- Rusconi, A., N. Netz, & H. Solga, 2020: Publizieren im Lockdown. Erfahrungen von Professorinnen und Professoren. *WZB Mitteilungen* 170: 24–26. <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2020/f-23507.pdf> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Sander, A. & C. Grauer, 2020: *Forschen und Schreiben in der Krise*. Blog. <https://www.fes.de/themenportal-gender-jugend-senioren/gender-matters/gender-blog/beitrag-lesen/forschen-und-schreiben-in-der-krise> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Schiebinger, L., 1993: *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science*. Boston: Beacon Press.

- Staniscuaski, F. et al., 2020: Impact of COVID-19 on Academic Mothers. *Science* 368(6492): 724–725. <https://www.science.org/doi/epdf/10.1126/science.abc2740> (letzter Zugriff: 05.03.2024).
- Staniscuaski, F. et al., 2021: Gender, Race and Parenthood Impact Academic Productivity During the COVID-19 Pandemic: From Survey to Action. *Frontiers in Psychology* 12: Article 663252. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.663252> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Statistisches Bundesamt, 2022: Pressemitteilung Nr. N 012 vom 07.03.2022. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/03/PD22_N012_12.html (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Villa-Braslavsky, P.I., 2022: Kinder sind keine Konsumgüter. Care-Krise und völkischer Populismus. Unveröffentlichter Vortrag in der Ringvorlesung des Forschungsverbundes „Sorgetransformationen“ am Zentrum Gender und Diversity in Hamburg am 12.01.2022.
- Vincent-Lamarre, P. et al., 2020a: The Decline of Women’s Research Production during the Coronavirus Pandemic. Preprints Analysis Suggests a Disproportionate Impact on Early Career Researchers. *Nature Index*. <https://www.natureindex.com/news-blog/decline-women-scientist-research-publishing-production-coronavirus-pandemic> (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Vincent-Lamarre, P. et al., 2020b: Monitoring Women’s Scholarly Production during the COVID-19 Pandemic. <http://shiny.initiativesnumeriques.org/monitoring-scholarly-covid/>. (letzter Zugriff: 18.10.2023).
- Vinken, B., 2011: *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*. München: Fischer.
- Warner, M., 1985: *Monuments and Maidens. The Allegory of the Female Form*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Wenham, C., J. Smith & R. Morgan, 2020: COVID-19: The Gendered Impacts of the Outbreak. *The Lancet* 395: 846–848.
- Williams, J., 2000: *Unbending Gender: Why Family and Work Conflict and What To Do About It*. Oxford: Oxford University Press.
- Williams, J., 2005: The Glass Ceiling and the Maternal Wall in Academia. *New Directions for Higher Education* 130: 91–105.
- Wojahn, K., 2019: *Berufspendelnde Mütter: Ambivalenzen – Grenzen – Kritik*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wright, K., T. Haastrup & R. Guerrina, 2020: Equalities in Freefall? Ontological Insecurity and the Long-Term Impact of Covid-19 in: the Academy. *Gender, Work & Organization* 28(S1): 163–167.

Zucco, A. & Y. Lott, 2021: Stand der Gleichstellung. Ein Jahr mit Corona. WSI Report 64. https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_64_2021.pdf (letzter Zugriff: 18.10.2023).

ZUR PERSON

Dr. Sarah Czerney ist Mitbegründerin des Netzwerks Mutterschaft und Wissenschaft, systemische Beraterin (in Weiterbildung) und Co-Autorin des Buches *Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un-)Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit*. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Chancengleichheit in der Wissenschaft, feministische Wissenschaftskritik und feministische Mutter- und Elternschaft.

Lena Eckert, Dr. phil. ist Genderwissenschaftlerin sowie Schreib- und Bildungsforscherin. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin und hat 2021 zusammen mit Dr. Sarah Czerney das Netzwerk Mutterschaft und Wissenschaft gegründet. Ihre Forschung konzentriert sich auf die Kritik von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Hochschule und Gesellschaft. Sie ist insbesondere interessiert an der Strukturierung von Gesellschaft und Wahrnehmung durch Geschlecht und andere Differenzkategorien und sucht nach emanzipativen Strategien im Wissenschaftsbetrieb. Sie publiziert international zu interdisziplinären, medien- und bildungswissenschaftlichen Themen der kritischen Gender Studies und versucht immer wieder Aktivismus, Kunst und Wissenschaft zusammenzubringen. Sie ist außerdem als Coach und Beraterin zu den Themen Vereinbarkeit, Diversity und wissenschaftliches Schreiben und Publizieren tätig. www.lenaeckert.org